

Hans Bischoff
Ein Mord zu viel

Hans Bischoff

EIN
MORD
ZU
VIEL

Camillo Mancini.

Der Exbulle und sein persönlichster Fall

Toskanakrimi

© 2024 Hans Bischoff

ISBN Softcover: 978-3-384-20703-6

ISBN Hardcover: 978-3-384-20704-3

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH
An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

Umschlagsdesign und Satz: artwork49
Umschlagmotiv: Hans Bischoff

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.

Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors,
zu erreichen unter:

tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“,
An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Der Autor

Nachdem er sich nach vierzig Jahren in der Werbung, in leitender Position in der Industrie und als Inhaber einer erfolgreichen Werbeagentur 2014 aus dem operativen Geschäft zurückgezogen hatte, entdeckte Hans Bischoff seine Lust am Schreiben von Kriminalromanen und originellen Kurzgeschichten. Er lebt als Autor, Fotograf und Filmer in Überlingen am Bodensee.

Arcidosso, die Heimatstadt des ehemaligen Vicequestore Camillo Mancini und Schauplatz der Geschichte ist nicht zufällig gewählt. Hans Bischoff verbrachte viele Jahre lang seinen Herbsturlaub in dem kleinen Provinzstädtchen nahe des Monte Amiata in den Hügeln der Provinz Grosseto. Er hat die Region, die Menschen und vor allem die Küche der südlichen, noch authentischen Toskana schätzen und lieben gelernt. Manch damaliges kulinarisches Erlebnis ist dabei in den Krimi eingeflossen. Der aktuelle Roman »Ein Mord zu viel« ist sein sechster Krimi.

Ein kleines Glossar zu einigen italienischen Begriffen sowie zu unbekannten Meisterwerken der toskanischen und der römischen Küche finden Sie am Schluss dieses Buches.

Leseproben, mehr zum Autor sowie weitere Titel von ihm gibt es auf der Autorenwebseite www.hans-bischoff.de

Dienstag, 10. Juli 2018

Prolog

Er hasste es, mitten in der Nacht aufzuwachen. Wenn sein Trauma und seine Zweifel abrupt aufflammten und ihn schlecht wieder einschlafen ließen. Er linste aus nur zu schmalen Schlitzten geöffneten Augen schlaftrunken auf das Leuchtdisplay des Radioweckers neben seinem Bett. Zehn nach vier. Hatte er das leise Geräusch, eine Art Scharren, geträumt oder tatsächlich gehört? Werden wieder der Marder oder die Wildschweine gewesen sein, die ständig ums Haus schlichen. Er war unsicher, gab sich aber mit diesem Gedanken zufrieden. Zudem hatte sich Diva, seine Bassethündin, auch nicht gemeldet, was seine Einschätzung bestätigte. Allerdings tendierte Divas Qualifikation als Wachhund ohnehin gegen Null.

»Egal!«

Camillo Mancini, bis vor einem Jahr Vicequestore bei der Polizia di Stato, der zivilen Staatspolizei in Rom, quälte sich aus dem Bett und schlurfte durch die Dunkelheit ins Bad. Nicht nur seine Stirn glühte, der ganze Körper fühlte sich klebrig an. Mund und Rachen waren wie ausgedörrt, seine Lippen klebten zusammen. Er pinkelte und trank danach gierig einen Schluck Wasser direkt aus dem Hahn. Dabei verschluckte er sich und musste mehrmals husten.

Selbst während der Nacht fiel die Temperatur in diesem außergewöhnlich heißen Sommer selten unter 25 Grad. Sein Freund Bruno aus Turin hatte recht. Es war der Klimawandel, wenn sogar hier in Arcidosso, dem kleinen Städtchen auf den sanften Hügeln der südlichen Toskana, Anfang Juli tropische Hitze herrschte, die den Asphalt zum Schmelzen brachte. Tagsüber hatte Camillo mit Temperaturen weit über dreißig und mehr Grad kein Problem, da

konnte er sich in die kühleren Räume des alten Rusticos zurückziehen, das er in den letzten Jahren zu seinem Wohnhaus ausgebaut hatte. Aber nachts fühlte er sich dabei unwohl.

Wobei dies nicht nur allein mit dem Klima zusammenhing, ging ihm durch den Kopf. Es war sein Trauma, das ihn überfiel.

Zurück im Bett legte er die dünne Decke nur noch über die Beine und fächelte sich mit beiden Händen etwas Luft zu. Dann holten sie ihn wieder ein. Die bohrenden Zweifel an der eigenen Arbeit bei seinem letzten großen Fall. Zweifel, die immer wieder auftauchten, ohne dass er sie konkret begründen konnte.

Franco Russo, aufstrebender Politiker und Vorsitzender der Oppositionspartei Tre Mani im Regionalrat saß wegen ihm seit knapp zwei Jahren lebenslänglich im Gefängnis.

Russo, der sogenannte Hortensienmörder.

Camillo Mancini war absolut sicher gewesen, den Richtigen überführt zu haben, obwohl der stets seine Unschuld beteuert und nie ein Geständnis abgelegt hatte. Die Indizien schienen eindeutig zu belegen, dass Russo die beiden jungen Frauen getötet und mit einer Hortensienblüte in der rechten Hand präsentiert hatte. Kein glaubwürdiges Alibi, nachweisbarer Kontakt zu einem der Opfer und Hunderte Fotos und Videos gefolterter Frauen passwortgesichert auf dem Rechner im Büro. Mancini hatte seine Ermittlungen und die Schuldgründe bei der Gerichtsverhandlung vor dem Geschworenengericht überzeugend vertreten. Die Medien erhoben ihn zum Helden, der das Monster von Rom, den Triebtäter, zur Strecke gebracht hatte. Auch wenn er es nie zugab, Mancini hatte sich nicht schlecht gefühlt ob der Bewunderung und genoss sowohl das Urteil als auch seinen neuen Status als Star.

Es war sein persönlicher Sieg.

Bis zu jenem Moment, als er den Gerichtssaal verließ und in die traurigen Augen der im Rollstuhl sitzenden Mutter blickte, neben der Russos junge Frau und ihr kleiner Sohn warteten.

»Sie haben meinen Franco zum Mörder gemacht! Sie!«

Mehr sagte die alte Frau nicht. Sie blieb ganz ruhig und nickte ihrer Schwiegertochter zu, die sie am sprachlosen Vicequestore vorbei in den Lift des Landesgerichts in Rom schob. Vorbei an der Schar der Reporter und der TV-Moderatorinnen vor den laufenden Kameras, die den Prozess begleitet und – je nach politischer Couleur – Franco Russo schon längst gnadenlos vorverurteilt hatten.

Seit der Begegnung mit Russos Mutter zweifelte Mancini an sich selbst und am Ergebnis seiner Ermittlung und schlief schlecht. Er schottete sich in seiner neuen Heimat bis auf wenige Kontakte konsequent ab und grübelte. Habe ich ihren einzigen Sohn, den Ehemann und Familienvater, zum Mörder gestempelt? Habe ich den entscheidenden Fehler begangen? Wollte man Russo politisch loswerden und ich habe dabei als nützlicher Idiot mitgewirkt? Ist er doch unschuldig? Habe ich ihn zum Mörder gestempelt? Habe ich eine Familie ins Unglück gestürzt?

Fragen, die ihm auch jetzt, ein Jahr nachdem er vorzeitig den Dienst quittiert hatte, Alpträume bescherten und ihn immer wieder nach den Kopien der Ermittlungsakten greifen ließen. Er hatte die Akten nie abgelegt. Diese Dokumentation seines Erfolges. Oder seines Versagens.

»Verdammte Scheiße! War es ein Fehler? Bin ich zu weit gegangen?«

Noch fand er keine Antwort. Er fürchtete jedoch, dass die Wahrheit mehr als unangenehm werden könnte. Einen möglichen Fehler vertuschen oder zugeben? Oder endlich den wirklich entscheidenden Beweis für Russos Schuld finden und wieder in Ruhe schlafen?

Camillo Mancini ging es nicht gut in dieser Zeit des Zweifelns. Er hatte Angst vor den Konsequenzen.

»Will ich wirklich die Wahrheit wissen?«

Die junge Frau blickte ihn aus ungläubig aufgerissenen Augen an. An diesem jetzt schon brütend heißen Julimorgen schien ihr die Sonne direkt ins Gesicht. Camillo Mancini gefror das Blut in den Adern. Er hielt sich mit der linken Hand krampfhaft am Rahmen der Haustür fest und starrte die Tote auf den Stufen der Eingangstreppe an.

Sie lag dort nicht wie zufällig gestürzt. Nein, sie war auf den schmalen, ausgetretenen Stufen sorgfältig aufgebahrt worden, das geblünte kurze Sommerkleid ordentlich drapiert. Lediglich einer der beiden roten Highheels war vom Fuß gerutscht. Die Szenerie wirkte surreal friedlich. Man konnte meinen, die Frau genieße die Morgensonne. Die bunten Sommerblumen auf dem Kleid wetteiferten mit etwas anderem, das Camillos Blick magisch anzog. Eine hellblaue, leicht welke Hortensienblüte in der linken Hand der jungen Frau ließ sein Gehirn Achterbahn fahren.

Der Hortensienmörder. Er ist zurück.

Ist Russo doch unschuldig? Oder ist es ein Nachahmer? Gilt die Tote mir? Tausend Gedanken prasselten gleichzeitig auf ihn ein.

»Mein Gott! Das gilt mir.«

Camillo seufzte zitternd und versuchte, Ordnung in sein Denken zu bringen, um wieder rational handeln zu können. Einen Puls musste er nicht mehr ertasten, die Frau war tot. Er kniff die Augen gegen die blendende Sonne zusammen und betrachtete die Tote näher. Blonde lange Haare, ein hübsches, etwas kindlich wirkendes Gesicht, volle Lippen, schlank. Sie wies am Hals zwei nebeneinanderliegende Strangulationsfurchen auf. Aus seiner Erfahrung

heraus war sie erdrosselt worden. Mit einem ganz eng zusammen-
gedrehten Schal oder eher einem Seil. Die nähere Beurteilung
überließ Mancini schon immer dem Gerichtsmediziner.

Was soll mir diese Frau sagen, fragte er sich wieder. Du hast den
Falschen in den Knast gebracht? Oder ich zeige dir, dass ich es auch
kann? Also vielleicht irgendein neuer Psychopath, der sich warum
auch immer mit mir anlegen will. Bin ich schuld an ihrem Tod?

Camillo atmete mehrfach tief ein und aus, um sich zu beruhigen,
dann holte er sein Handy aus dem Haus und rief die Carabinieri an.

Diva hatte ihn mit kräftigem Bellen geweckt, was ungewöhnlich
war. Normalerweise bequemte sie sich erst zur Frühstückszeit, aus
ihrem Hundekorb aufzustehen. Jetzt meldete sie sich maulend aus
der Küche, in die er sie eingesperrt hatte, bevor sie die Tote be-
schnuppern konnte.

Er setzte sich auf eine niedrige Natursteinmauer neben dem
Hauseingang und überlegte, ob er sofort seinen früheren Chef bei
der Polizia di Stato anrufen sollte, entschied sich aber dagegen. Die
Leute hier sollten zuerst mal den Fall aufnehmen und er wollte
noch eine Weile in Ruhe nachdenken.

Er fühlte sich nicht gut in letzter Zeit. Neben den Zweifeln
machte ihm sein hoher Blutdruck zu schaffen, den er laut seinem
Hausarzt mit Tabletten bekämpfen und immer wieder messen soll-
te. Vor allem jetzt bei der Hitze. Was er natürlich nicht tat. Dazu
das dauernde Theater mit dem Bürgermeister und der Bauverwal-
tung, das ihm immer mehr zusetzte. Seit er angefangen hatte, das
uralte Rustico zu sanieren und auszubauen, gab es ständig Probleme
vonseiten des Rathauses. Mal brauchte er plötzlich zusätzliche Ge-
nehmigungen, dann wurden die Anschlüsse an Wasser, Abwasser
und Strom verzögert. Man wollte ihn hier nicht, war sein Eindruck.
Deshalb warf man ihm Knüppel zwischen die Beine. Und seit dem
Urteil gegen Franco Russo wurde dessen enger Parteifreund und
Bürgermeister von Arcidosso, Ricardo Pellegrini, zu Mancinis er-
bittertem Gegner.

Das Stadtoberhaupt stellte trotz der vorhandenen Genehmigung den Status des Hauses als Dauerwohnsitz infrage, forderte den Rückbau zweier kleiner, bereits vom Vorbesitzer erstellter Anbauten und versuchte, den Bau einer Gartensauna am unteren Ende des Grundstücks zu unterbinden. Dafür gab es einen Termin Anfang August im Consiglio Comunale, dem Gemeinderat, an dem Mancini Stellung nehmen sollte. Camillo rechnete damit, dass sein Baugesuch abgelehnt werden würde. Er fühlte sich einfach zunehmend genervt und bei seinem letzten Telefonat mit Bruno Giordano, dem alten Freund im Piemont, äußerte er zum ersten Mal Rückzugspläne. »Weißt du, ich habe so die Schnauze voll mit diesen Idioten hier. Ich glaube, ich gebe auf und ziehe wieder zurück nach Rom! Oder zu dir. Es scheint so, als wäre ich nicht für das Leben auf dem Lande geschaffen.« Giordano hatte ihn heftig aufgefordert, das Ganze durchzuziehen. »Sei keine Memme, und behaupte dich endlich! Du passt in dieses wunderschöne kleine Haus! Du hast mit Mördern gekämpft, also wirst du auch einen geltungssüchtigen Bürgermeister zur Strecke bringen! Hau drauf!«

Mancini war sich nicht mehr sicher, ob Bruno tatsächlich recht hatte. Aber vielleicht sollte er es doch darauf ankommen lassen und nicht nachgeben.

Die näher kommende Sirene des Streifenwagens bremste seine Gedanken aus und er erhob sich von seinem Mauersitzplatz. In diesem Moment traf die Truppe der Carabinieri ein. Drei Mann und eine Frau.

Einer der vier hielt am Einfahrtstor die Stellung. Wahrscheinlich, dass ich nicht abhauen kann, ich könnte ja der Mörder sein, dachte Camillo. Er wunderte sich selbst, warum er schon negativ gegen die Beamten eingestellt war, obwohl noch keiner von ihnen irgendetwas gesagt, geschweige denn getan hatte. Die gegenseitige herzliche Abneigung zwischen der Staatspolizei und den Carabinieri als Teilstreitkraft des Verteidigungsministeriums bestand noch aus seiner aktiven Zeit bei der Kripo.

»Buongiorno. Camillo Mancini? Sie haben angerufen.«

»Stimmt. Gleich als ich sie gefunden habe.« Camillo deutete auf die Tote.

»Wann haben Sie sie gefunden?«, wollte der Älteste der vier Beamten wissen. »Adriano Bianchi, Capitano«, stellte er sich vor.

»Ich habe Sie vor fünfzehn Minuten angerufen und fünf Minuten davor die Leiche gefunden, also vor zwanzig Minuten.«

Bianchi schaute ihn kritisch an. »Warum liegt sie vor Ihrer Tür?« Erst dann bemerkte er die Hortensie und erfasste deren Bedeutung. Er starrte mit aufgerissenen Augen Mancini an. »Was ...?«

»Tja, das frage ich mich auch, Capitano. Und genau das müssen wir ermitteln. Warum die Hortensie? Warum hier? Warum jetzt? Im Moment weiß ich es nicht.«

Der Carabinieri schüttelte den Kopf. Ein nervöses Grinsen huschte über sein Gesicht. »Wir!«

»Was meinen Sie?«

»Nicht Sie, sondern wir ermitteln, meine ich damit. Das ist unser Fall! Und dass das klar ist, Sie sind maximal ein Zeuge, sollten sich nicht andere Ermittlungsergebnisse zeigen.« Bianchi wandte sich an die junge Beamtin, die neben ihm stand. »Tenente, Sie klären die Fakten des Herrn hier und die äußeren Umstände. Und bestellen Sie die Kriminaltechnik. Ich bin mal im Wagen um die notwendigen Maßnahmen anzuordnen.« Als er sich in Bewegung setzte, drehte er sich noch einmal um. »Damit ist ja wohl bewiesen, dass Franco Russo zu Unrecht verurteilt wurde, Signor Mancini!«

Camillo reagierte ruhig. »Vielleicht etwas voreilig, Capitano!«

Wir beide mögen uns nicht, dachte er. Er hielt den Polizeichef für einen Wichtigtuer und schaute erwartungsvoll auf die Beamtin. Schlank, schwarze Haare streng zusammengebunden. Sie hatte eine lustige Zahnlücke, genau in der Mitte der oberen Zahnreihe. Macht sie sympathisch, dachte er.

»Tenente Francesca Barbieri«, stellte sie sich vor. »Gibt es einen ruhigen Platz, an dem wir ungestört reden können?«

»Sicher, auf der Terrasse. Kommen Sie. Den armen Kollegen lassen Sie hier stehen? Wird heiß in der Uniform.« Er deutete auf den bei der Leiche Wache schiebenden Beamten.

Barbieri winkte ab. »Guido ist Hitze gewohnt.«

Kollegial ist anders, dachte Mancini und ging voraus. »Tenente, ich habe einen Hund, der in der Küche wartet. Haben Sie ein Problem damit?« Barbieri schüttelte den Kopf und folgte ihm.

»Schön haben Sie es hier«, meinte sie, während sie den Wohnraum durchquerten.

»Danke, trotz der Knüppel, die mir die Stadtverwaltung stets zwischen die Beine wirft«, sagte Camillo. »Aber lassen wir das. Etwas zu trinken?«

Barbieri schüttelte den Kopf. »Oder vielleicht doch, ein Wasser.«

Mancini öffnete die Küchentür, hinter der Diva schwanzwedelnd wartete und den Befehl »Diva, Platz!« wie üblich ignorierte.

»Du bist ja ein schöner Hund«, meinte Barbieri. »Da passt der Name.« Sie bückte sich, um den Basset zu streicheln, was Diva sehr zu gefallen schien, während sie die Carabinieri neugierig beschnupperte.

»Wie alt ist sie?«, wollte die Polizistin wissen.

»Sechs, aber ich habe sie erst seit einem Jahr. Sie gehörte einer Frau, die ich ins Gefängnis brachte.«

Barbieri starrte ihn ungläubig an. »Und dafür kriegen Sie ihren Hund?«

Camillo musste lachen. »Nein, ja, eigentlich schon. Ich habe ihr viele Jahre Haft erspart, da ich nachweisen konnte, dass sie ihren Ehemann nicht geplant ermordet, sondern im Affekt aufgrund häuslicher Gewalt tötete.« Dabei füllte er zwei Gläser direkt aus dem Wasserhahn in der Küche und stellte sie auf ein kleines Tablett, das er vorsichtig auf einer Hand balancierte. Auf der Terrasse mit herrlicher Aussicht auf den Monte Amiata setzten sich die beiden in den Schatten des Nussbaumes, den Camillo vor zwölf Jahren gepflanzt hatte, als er begann, das Haus bewohnbar zu machen.

Diva wich keinen Zentimeter von ihrer neuen Freundin ab.

Er wartete ab und schaute seine Gesprächspartnerin an. »Ein natürlicher Schatten ist doch immer am besten.«

Die Carabiniere nickte. »Sie haben sich ein schönes Plätzchen ausgesucht. Signor Mancini, Sie haben doch vor zwei Jahren Russo, den Hortensienmörder, zur Strecke gebracht, und jetzt das. Haben Sie schon eine Idee?«

»Nein. Und laut Ihrem Boss darf ich das auch nicht. Trotzdem, für mich steht außer Zweifel, dass ich damit gemeint bin. Ich weiß nur noch nicht, warum und von wem.«

»Die Tote muss doch heute Nacht auf der Treppe abgelegt worden sein. Haben Sie nichts gehört? Und auch Diva hier nicht?«

»Ich bin kurz nach vier von einem Geräusch geweckt worden, und habe natürlich an Tiere gedacht, die draußen unterwegs sind. Marder, Katzen und was sonst noch nachts hier rumläuft. Wildschweine vor allem. Bin aber nicht raus, sondern nur kurz auf die Toilette, alles schwitzt man ja trotz der Hitze nicht raus. Das heißt, gesehen habe ich nichts. Erst heute Morgen beim ersten Schritt aus dem Haus bin ich fast über sie gestolpert, nachdem Diva mich geweckt hat, was sie sonst nicht tut. Aber in der Nacht hat sie nicht reagiert. Als Wachhund ist sie ein absoluter Ausfall.«

»Sie kennen die Tote vermutlich nicht.«

»Stimmt.«

»Ob Sie die Tote angefasst haben, muss ...«

»Müssen Sie mich nicht fragen. Nein.« Camillo lachte kurz. »Und sie hier war auch nicht dran, ich konnte sie rechtzeitig einsperren.«

Die nächste Frage schien ihr etwas peinlich zu werden, zumindest ließ ihr unsicherer Gesichtsausdruck darauf schließen. »Sind Sie wegen des Urteils zurückgetreten, oder weil Sie ...?«

»Eine sehr persönliche Frage.«

»Entschuldigung, ich meinte das nicht dienstlich.«

»Schon gut, fragen Sie ruhig, ich habe ja immer noch die Entscheidungsfreiheit, nicht zu antworten. Aber ...«, er machte eine

kurze Pause. »Aber ja, unter anderem. Ich hatte einfach keine Lust mehr, von der einen Seite zum Helden und von der anderen zum Verräter stilisiert zu werden. Und ... ich war einfach nicht mehr sicher, ob ...«

»... Sie den Richtigen gefasst hatten? Und jetzt das.« Tenente Barbieri schaute Mancini mit einem kaum sichtbaren Lächeln an. »Wir werden das herausfinden.«

»Ihr Chef sieht mich als lästige Konkurrenz und will mich unbedingt draußen halten, was ihm nicht gelingen wird. Ich kann lästig sein, wenn ich mir etwas in den Kopf setze. Verstehen Sie mich bitte richtig, das soll keine Drohung sein, sondern ein Angebot. Auch wenn der Signore Capitano das wohl anders sieht.« Er faltete die Hände wie zum Gebet. »Und bitte, keine Infos über mich an die Presse, das könnte sich fatal auf die Ermittlung auswirken.«

»Von meiner Person her kann ich Ihnen das zusagen, aber Bianchi ..., ich weiß nicht.« Die Beamtin zuckte mit den Schultern. »Er liest gerne über sich in den Zeitungen.«

Mancini nickte. »Ok, seit wann sind Sie dabei, Tenente?«

»Seit 2016 als Tenente. Davor die übliche Laufbahn.«

»Dann sind Sie ja bald auf dem Weg zum Capo«, meinte Mancini anerkennend. »Der Weg ist sicher für Frauen nicht besonders leicht, denke ich.«

Die Carabinieri lachte gequält. »Das kann man wohl sagen. Inzwischen gehts, aber während der Ausbildung war das ein Spießrutenlaufen. Nicht schön.«

»Ich kann es mir vorstellen. Da bekleckert sich die Spezies Mann nicht gerade mit Ruhm.«

»Frauen bei den Carabinieri, da tun sich viele noch schwer. Zum Glück sind nicht alle so«, antwortete sie kopfschüttelnd.

»Danke. Aber wie geht's jetzt weiter? Haben Sie schon die Techniker bestellt?«

»Ja, vorhin. Die müssten bald hier sein, aus Grosseto.«

»Gut, ist nicht besonders angenehm, wenn die arme Tote noch

viel länger in der Sonne brät. Ihr macht es ja nichts mehr aus, aber wir könnten wenigstens den Sonnenschirm aufstellen.«

»Gute Idee. Ich muss noch Ihre Personalien aufnehmen, fürs Protokoll. Ich hätte nicht gedacht, dass ich hier in der Pampa einen Vicequestore aus Rom befragen muss, darf.«

»Ex Vicequestore! Ich bin Privatmann, ganz einfach.«

»Der den Carabinieri damit droht, selber den Fall zu lösen.«

»Wenn nötig, ja!«

»Signor Mancini, könnten Sie heute gegen Abend kurz im Büro vorbei kommen, zum Unterschreiben?«

»Das geht. Gegen sechs. Und ... viel Erfolg.« Er begleitete die Polizistin zur Tür, wo inzwischen die beiden Kriminaltechniker aus Grosseto eingetroffen waren und gerade eben die Arbeit aufnehmen.

»Der Leichenwagen ist schon bestellt«, meinte einer der beiden Männer zu Barbieri.

»Sehr angenehm«, antwortete Mancini an ihrer Stelle – sie war mit Diva beschäftigt –und verabschiedete sich von der jungen Beamtin. Er schaute ihr noch kurz nach, dann ein paar Minuten den Technikern zu, später ging er ins Haus und rief seinen ehemaligen Chef an.

Questore Walter Bernini. Der König der römischen Kripo.

»Das darf doch nicht wahr sein«, war dessen einzige Reaktion. »Sie ziehen Verbrechen an wie Fliegen. Halten Sie sich fern!«

Mancini wunderte sich nicht über diese Reaktion. Sie schätzten sich zwar beide, hatten aber schon immer ein schwieriges Verhältnis miteinander. Bernini konnte sich nie mit Camillos Alleingängen abfinden, die sich einfach nicht mit seiner streng strukturierten Arbeitsweise im Team vereinbaren ließen. »Mancini, Sie sind eine wandelnde Katastrophe und ich kann einfach nicht verstehen, wie Sie zu Ihren Erfolgen gelangen.«

»Kopf und Bauch«, hatte Camillo geantwortet. »Und wenig Regeln!«

Wenig später transportierten die Mitarbeiter der Gerichtsmedizin die Tote ab. Auch die Kriminaltechniker verluden ihre Arbeitsutensilien und machten sich auf den Weg. Um das alte Haus herum wirkte alles wieder friedlich. Camillo versuchte, zur Ruhe zu kommen und richtete sowohl sein, als auch Divas Frühstück. »Bisschen spät geworden, meine Liebe«, sagte er leise. Diva legte in ihrer unnachahmlichen Art den Kopf schräg, schaute ihn kurz an, beschäftigte sich dann aber sofort wieder mit ihrem Fressnapf.

Camillo konnte sich noch genau an den Moment erinnern, als ihn die Frau bat, ihren Hund zu sich zu nehmen. »Sie sind ein guter Mensch und Diva hat es verdient, in gute Hände zu kommen. Schließlich hat sie in ihren ersten fünf Lebensjahren den Schrecken der kaputten Ehe miterleben müssen.« Camillo wurde völlig überrascht von der Bitte, allerdings waren alle seine Zweifel wie weggewischt, als ihn die Hündin zum ersten Mal anschaute. »Da war es um mich geschehen«, meinte er und zog Diva an einem ihrer typischen langen Ohren. »Seitdem bist du da, machst was du willst, pflegst deine Eitelkeiten und frisst mich arm.«

»Wuff«, meinte Diva.

Kurz nach sechs am Abend schwang er sich auf sein neues E-Bike, das er sich im Frühjahr geleistet hatte. Seither unternahm er zwei bis drei Mal pro Woche einen Ausflug über die Staubstraßen der hügeligen Landschaft der Provinz Grosseto rund um Arcidosso und Castel del Piano sowie in das Val d'Orcia. Nur auf den über 1700 Meter hohen Monte Amiata, dem höchsten Berg der südlichen Toskana, hatte er es noch nicht geschafft.

Camillo war, den Blutdruck ausgenommen, ausgesprochen fit für sein Alter. Die fast 58 Jahre sah man ihm trotz der ergrauten Schläfen und des ebenso grauen 3-Tage-Barts nicht an. Und seine gut achtzig Kilo verteilten sich ansehnlich auf 180 Zentimeter Körpergröße.

»Du siehst aus wie dieser amerikanische Schauspieler, ich kom-

me nur gerade nicht auf den Namen«, meinte seine alte Freundin Giovanna anerkennend bei seinem letzten Geburtstag. Giovanna Ricci und ihr Mann Alfredo führten seit vielen Jahren eine Herrenmodeboutique in Lucca, wo Camillo immer mal wieder seine knappe Garderobe erneuerte. »Sie meint ... jetzt ist er mir entfallen, aber ich finde den doch etwas schöner. Du hast dafür mehr innere Werte«, ergänzte Alfredo feixend.

Dennoch war Camillo seit dem Frühjahr nicht mit sich zufrieden, weshalb er sich aufs Rad setzte, um seine Kondition wieder auf Vordermann zu bringen.

Tenente Barbieri erwartete ihn schon am Eingang des mit einem hohen Zaun umgebenen Carabinieripostens. »Signor Mancini, danke, dass Sie es einrichten konnten. Kommen Sie rein. Ich habe das Protokoll schon ausgedruckt.«

Camillo folgte ihr bis zu ihrem Schreibtisch, den sie sich mit dem Kollegen teilte, der am Morgen Wache bei der Leiche gestanden hatte. Die Luft im Büro war heiß und stickig, zum Schneiden. Im Vergleich zum morgendlichen Gespräch auf der Terrasse wirkte die Polizistin jetzt viel offizieller, ein wenig nervös, fand Camillo. Er schmunzelte und blieb vor dem Schreibtisch stehen.

»Setzen Sie sich doch!«, forderte ihn die Tenente auf. »Und lesen Sie in Ruhe durch. Warum haben Sie Diva nicht mitgebracht?«

»Zu kurze Beine und mit dem Fahrrad bin ich zu schnell.« Mancini quetschte sich auf den, geschätzt aus dem Ersten Weltkrieg stammenden Bürostuhl und las das Protokoll durch. »Da ist alles ok, korrekt formuliert, passt so. Haben Sie einen Kugelschreiber für mich?« Er lächelte Barbieri an.

»Oh, entschuldigen Sie.« Sie reichte ihm den Stift und Camillo unterschrieb das Protokoll seiner Aussage und der Beschreibung des Fundorts. »Sehr gut, dass Sie von Fundort schreiben, denn meine Treppe war sicher nicht der Tatort.«

Barbieri lief rot an. »Ja, das ..., äh, korrekt«, stammelte sie nur und nahm die Papiere an sich.

»Können Sie mir eine Kopie machen«, bat Camillo und die Beamtin sprang auf. »Natürlich, einen Moment.«

Ihr Kollege schaute kurz von seiner Arbeit auf und Barbieri nach. »Ist eigentlich nicht üblich«, meinte er und blickte den ehemaligen Vicequestore kritisch an.

»Nicht alles was richtig ist muss auch üblich sein«, antwortete Camillo und stand auf. »Ich bin der Meinung, es steht mir zu, was ich unterschrieben habe, nach Hause mitzunehmen. Danke schön.« Damit wandte er sich an die Tenente, die ihm zwei zusammengefaltete DIN A4-Blätter in die Hand drückte. »Ich bringe Sie noch raus.«

Camillo folgte ihr vor die Eingangstür, neben der er sein teures Rad abgestellt und gesichert hatte. »Nicht dass es noch vor der Polizei geklaut wird«, sagte er lachend.

»Das wäre peinlich für uns.«

»Sind Sie schon weiter gekommen? Ihr Chef hatte ja sicher schon eine Menge Anordnungen getroffen, als er sich heute früh ins Auto zurückgezogen hatte.«

Barbieri schüttelte den Kopf. »Wir warten auf die Gerichtsmedizin und von der Technik ist auch noch nichts da. Die sind alle in Urlaub und liegen am Strand. Ist auch besser bei der Hitze. Übrigens, der Capitano meint, sie wäre erdrosselt worden und dann bei Ihnen abgelegt.« Sie lächelte beim letzten Satz.

»Welch geniale Erkenntnis so früh schon. Dem ist nichts hinzuzufügen. Dann warten wir mal ab. Würden Sie mich informieren, wenn Sie konkret etwas haben?«

»Ich werde sehen, was ich tun kann, Sie wissen ja, wie das ist. Der Capitano will ...«

»Tenente, ich will Sie nicht in Schwierigkeiten bringen, auf keinen Fall. Aber ... Sie könnten mich ja gerne mal abends anrufen, einfach so?«

»Signor Mancini, darf ich mit einer Frage antworten?«

Camillo nickte nur.